



## Gedanken über ...

### Zukunft

Kolumne von Gerald Kral

„Prognosen sind schwierig, vor allem, wenn sie die Zukunft betreffen“ – dieses Bonmot wird unterschiedlichen Menschen zugeschrieben, aber der Aussage ist wohl zuzustimmen. Das vorliegende Heft der PIÖ hatte ich seinerzeit als Redaktionsmitglied begonnen zu konzipieren – dass die Zukunft so aussehen würde, dass ich bei seinem Erscheinen der Redaktion nicht mehr angehören würde, war nicht vorherzusehen. Das führt uns zu einer wesentlichen Begehrlichkeit, die wir sehr häufig an die Zukunft herantragen: Wir wollen sie vorhersehen. Warum wollen wir das? Um uns darauf einstellen zu können? Oder vielleicht eher, um das Ausmaß an Ungewissheit darüber, was kommt, zu reduzieren? Wäre kein Wunder: „Wir leben in einer Ära multipler Unsicherheiten und es gibt kaum Gesellschaften, in die sich nicht eine Grundstimmung der Angst hineinfrisst“, schreibt Robert Misik in der „Zeit“; und das gilt womöglich nicht nur für Gesellschaften, sondern auch und vor allem für Individuen.

Die Philosophin Hannah Arendt schreibt, bezogen auf den einzelnen Menschen, von der „chaotischen Ungewissheit alles Zukünftigen“. Ihr Vorschlag, diese Situation zu ertragen, sind Versprechungen für die Zukunft zu erhalten, die „wie Inseln der Sicherheit von den Menschen in das drohende Meer des Ungewissen geworfen werden“.<sup>1)</sup>

Auf politischer Ebene folgt für den „Zeit“-Autor daraus, dass Parteien nie Erfolg gehabt hätten, wenn sie feststellten: „Es ist alles furchtbar und wird wohl noch furchtbarer. Sie haben dann gewonnen, wenn es ihnen gelang, den Nebel des Depressiven wegzublasen, wenn sie Hoffnung, Realitätssinn und Selbstermächtigung verbinden konnten.“ Die hier zitierten Begriffe sprechen direkt psychologische Konzepte an. Es gilt, Perspektiven aufzuzeigen, Selbstwirksamkeit zu fördern. Im Großen wie im Kleinen, auf individueller Ebene wie auf gesellschaftlicher Ebene.

Die Vorhersehbarkeit der Zukunft hat auch etwas Mechanistisches an sich: Da vorne ist sie irgendwo, die Zukunft, wir sehen sie nur noch nicht, wie das Land, das für den Seemann noch nicht sichtbar ist, weil es, zu weit entfernt, hinter der Erdkrümmung versteckt ist. Aber irgendwo da vorne muss es/sie sein, und wenn die Zeit gekommen ist, werden wir es/sie erreichen. Diese Sichtweise hat allerdings einen Haken: Die Zukunft ist etwas, wo wir uns, anders als in einem fernen Land, niemals befinden können; Zukunft ist niemals das, was gerade

ist, sondern immer nur das, was werden wird. Oder besser: was werden könnte – das ist ein kleiner aber entscheidender Unterschied. Womöglich ginge es ja nicht ausschließlich darum, uns auf die Zukunft einzustellen, wäre doch toll, wenn wir die Zukunft auch ein Stück weit auf uns einstellen könnten.

Erfreulicherweise gibt es ja zumeist mehrere mögliche Szenarien, wie Zukunft aussehen könnte und folglich mehrere Möglichkeiten, wie Gegenwart sein wird. Insofern ist Zukunft nichts Statisches, das vor uns liegt und auf dessen Eintreffen wir nur warten müssen. An die Zukunft zu denken, sich über die Zukunft Gedanken zu machen, zu versuchen, sich die Zukunft auszumalen oder vorherzusagen – kurz, sich bewusst mit dem Thema Zukunft zu beschäftigen, hat allerdings Interventionscharakter. Indem wir uns mit der Zukunft beschäftigen, verändern wir sie bereits. Wie wir aus der Psychologie wissen, und wie auch die Quantentheorie gezeigt hat, verändert die anteilnehmende Beobachtung, auch die vorweggenommene, das Beobachtete. Das ist womöglich die gute Nachricht an der Geschichte: Zukunft scheint mir etwas zu sein, was gestaltbar ist – eine Perspektive, die wir in unserer Arbeit mit KlientInnen wohl sehr konstruktiv einbringen (sollten). Das Gespräch mit den PatientInnen über die Möglichkeiten der Gestaltung ihrer Zukunft wirkt bereits verändernd darauf ein. Und plötzlich erscheint Zukunft nicht statisch, sondern plastisch, gestaltbar, veränderbar. Natürlich sind nicht alle Aspekte zukünftiger Entwicklung für alle Menschen beliebig veränderbar, aber auf individueller Ebene zumeist doch genügend viele, um Unterschiede zu ermöglichen. Ebenso auf der gesellschaftlichen, auf der politischen Ebene – siehe das Zitat oben.

In diesem Sinne plädiere ich dafür, das manchmal praktizierte Bleigießen zu Silvester durch das formende Bearbeiten von weichem Wachs zu ersetzen: Was das neue Jahr bringen soll, wird nicht per Zufall entschieden, sondern gestaltend erarbeitet.

<sup>1)</sup> Herzlichen Dank an Barbara Zeithammer und Karoline Feyertag für die Hinweise auf Hannah Arendt.